

Die Dichtung Marcel Proust« und das Verständnis des seelischen Lebens *

Die bleibende und unüberholbare Bedeutung Marcel Prousts dürfte nicht so sehr im besonderen Gegenstand seiner Dichtung liegen; denn bei allem verführerischen Reiz, mit dem er die überfeinerte Pariser Gesellschaft schildert und ausführlich die in ihr herrschenden Aufstiegs- und Abstiegsgesetze darstellt: es ist für uns heute eine sehr fremde Welt. Aber unmittelbar berührt uns heute, über alle dichterischen Qualitäten hinaus, die schlechthin einmalige Fähigkeit, Vorgänge des seelischen Lebens sichtbar zu machen und wie in einem Mikroskop vergrößert vor Augen zu führen, die sich infolge ihrer Feinheit zumeist der psychologischen Analyse entziehen. Die Sehweise des französischen Impressionismus erscheint hier in ihrer verfeinerten und vergeistigten, fast schon an mystische Tiefen geführten Gestalt und führt zu Einsichten, die für das Verständnis des seelischen Lebens, gerade in seinen verborgensten Schichten, von größter Bedeutung sind. Der hier vorhandene reiche Schatz an subtilen Beobachtungen für die Psychologie und mehr noch für die philosophische Anthropologie ist noch längst nicht ausgeschöpft, ja bisher noch nicht einmal richtig gesehen.

Den ganzen bei Proust entfalteten Reichtum differenzierter seelischer Vorgänge auch nur in seinen Umrissen sichtbar zu machen, würde eine umfangreiche Untersuchung erfordern. An dieser Stelle sei aus seinem Hauptwerk „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ nur ein einzelner Gedanke herausgehoben, der in diesem allerdings eine tragende Bedeutung hat: das ist ein eigentümliches Zeiterlebnis, das sonst wohl noch nicht in dieser Weise beobachtet worden ist und das, wenn es sich bestätigt, für das Verständnis der [1163/1164] menschlichen Zeitlichkeit einen neuen und wichtigen Aspekt eröffnen würde.

Schon der Titel des ganzen Romanwerks „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ und des die Auflösung bringenden letzten Bandes „Die wiedergefundene Zeit“^{1/2} weist auf die entscheidende Bedeutung hin, die hier der Zeit im menschlichen Leben zugewiesen wird. Die Zeit, von der hier die Rede ist, kann verloren gehen und wiedergefunden werden, und im Wiederfinden der verlorenen Zeit wird die eigentliche Aufgabe des menschlichen Lebens gesehen. Eine solche Zeit, die im Verlauf des Lebens verloren gegangen ist und als ein köstliches Gut wiedergefunden werden muß, bedeutet natürlich nicht eine bestimmte inhaltlich erfüllte Zeitspanne, etwa der Jugendzeit, nach der sich der Mensch zurücksehnt, sondern eine Verfassung seines zeitlichen Daseins, eine, so können wir kurz sagen, „eigentliche“ Zeitlichkeit, die sich von der abgestumpften Zeitlichkeit des täglichen Lebens scharf unterscheidet. Die eigentümliche Schwierigkeit liegt aber darin, daß sich diese verlorene Zeit nicht durch die bewußte Anstrengung des Willens wieder herbeizwingen läßt, daß man nach ihr überhaupt nicht im eigentlichen Sinn suchen kann, sondern sie sich dem Menschen nur ungesucht in bestimmten Augenblicken einer überwältigenden Glückserfahrung offenbart. Diesen Augenblicken kommt darum eine Schlüsselstellung im menschlichen Leben zu.

* Zuerst erschienen in dem Buch „Das Wesen der Stimmungen“, Frankfurt a. M. 1942 u. ö.: Der hier vorliegenden Text ist ein überarbeiteter Auszug und wurde publiziert in: Universitas, Jg. 26 (1971), S. 1163-1174. Die Seitenumbrüche der Universitas-Ausgabe sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

^{1/2} M. Proust. *A la Recherche du Temps perdu*. Paris 1913-1927. Deutsche Übersetzung von Eva Rechel-Mertens. Frankfurt a. M. 1953-1957. Während meine frühere Darstellung im „Wesen der Stimmungen“ sich in Ermangelung einer deutschen Übersetzung mit einer behelfsmäßigen eignen Übersetzung begnügen mußte, ist diese hier durchgehend durch die inzwischen erschienene Übersetzung von E. Rechel-Mertens ersetzt worden, wobei zur Verdeutlichung gelegentlich die frühere Fassung mit herangezogen wurde. Zitiert wird nach dem letzten Band „Die wiedergefundene Zeit“ mit bloßer Seitenzahl, nach dem ersten Band „In Swanns Welt“ mit „Swann“ und folgender Seitenzahl.

Es handelt sich bei diesen Erlebnissen um das Gefühl eines außerordentlichen, überirdischen Glücks, das über den Menschen kommt, um eine „undeutlich aufblendende Vision“ (284), eine „azurumwogte Vision“ (280): „Ein tiefes Azurblau berauschte meine Augen, Eindrücke von Kühle, von blendendem Licht wirbelten um mich her“ (283 f.). In diesem Zustand lösen sich die Schwierigkeiten des Lebens wie von selbst auf, und die Welt liegt in einer vollendeten Klarheit und Schönheil vor dem Menschen da. So heißt es, gleich zu Beginn des Gesamtwerks, noch im Bericht der Kindheit, von der Heimkehr an einem trüben Wintertag: „Gleich darauf führte ich, bedrückt durch den trüben Tag und die Aussicht auf den folgen-[1164/1165] den, einen Löffel Tee mit einem aufgeweichten Stück Madeleine (Gebäck) darin an die Lippen. In den Sekunden nun, als dieser mit dem Kuchengeschmack gemischte Schluck Tee meinen Gaumen berührte, zuckte ich zusammen und war wie gebannt durch etwas Ungewöhnliches, das sich in mir vollzog. Ein unerhörtes Glücksgefühl, das ganz für sich allein bestand und dessen Grund mir unbekannt blieb, halte mich durchströmt. Mit einem Schlage waren mir die Wechselfälle des Lebens gleichgültig, seine Katastrophen zu harmlosen Mißgeschicken, seine Kürze zu einem bloßen Trug unsrer Sinne geworden ... gleichzeitig aber fühle ich mich von einer köstlichen Substanz erfüllt: oder diese Substanz war vielmehr nicht in mir, sondern ich war sie selbst .. . Woher strömte diese mächtige Freude mir zu? Ich fühlte, daß sie mit dem Geschmack des Tees und des Kuchens in Verbindung stand, aber darüber hinausging und von ganz anderer Wesensart war. Woher kam sie mir? Was bedeutete sie? Wo konnte ich sie fassen?“ (Swann 70 f.). Es handelt sich um „einen unbekannten Zustand, der keinen logischen Beweis, wohl aber die Gewißheit seiner Seligkeit mit sich führte“ (Swann 72).

Das Eigentümliche dieser Erfahrung hegt darin, daß die Seligkeit den Menschen unerwartet und ohne vernünftigen Grund überfällt, daß sie vielmehr aus einem ganz kleinen und unscheinbaren Anlaß aufsteigt: aus dem Klang eines Teelöffels auf einem Teller, aus dem Geschmack eines Stückchens in Tee getauchten Kuchens, aus der Berührung der Lippen mit dem steifen, rauen Stoff einer Serviette, aus der unvermuteten Empfindung beim Gehen über zwei verschieden hohe Pflastersteine. Die kleinen Erlebnisse sind als solche viel zu unbedeutend, um die tiefe Befriedigung erklären zu können, die aus ihnen aufsteigt, wie ja „der einfache Geschmack einer Madeleine nicht logischerweise die Gründe für diese Freude zu enthalten scheint“ (293). Die kleinen Erlebnisse sind vielmehr nur als äußerer Anlaß zu verstehen, der dann eine Wirkung auslöst, die zur Geringfügigkeit dieses Anlasses in gar keinem Verhältnis steht. Hier drängt sich wie von selbst der Gedanke eines „Zaubers“ auf, der durch diese als solche belanglosen Handlungen ausgelöst wird: „Wie es jener Person aus ‚Tausendundeine Nacht‘ ging, die, ohne es zu wissen, genau den Ritus ausführte, dank dem, für sie allein sichtbar, ein gefügiger Geist erschien, der bereit war, sie in die Ferne zu führen“ (286), oder wie in ein niederes Wesen gebannte Seelen durch irgend eine Berührung aus ihrer Verzauberung erlöst werden können (Swann 69 f.), so erwächst aus einem an sich ganz belanglosen Erlebnis auf zauberhafte Weise eine völlige Verwandlung des ganzen Lebensgefühls.

Die entscheidende Leistung dieses Vorgangs liegt darin, daß sich in dieser eigentümlichen glücklichen Stimmung das bisher verworrene Leben wie von selbst ordnet und wieder zu rechtlegt. Der Mensch befindet sich plötzlich in einem Zustand, wo er der Sorge des alltäglichen Lebens auf geheimnisvolle Weise enthoben ist. So heißt es im Zusammenhang der soeben angeführten Stelle: „Mit einem Schlage waren mir die Wechselfälle des Lebens gleichgültig, seine Katastrophen zu harmlosen Mißgeschicken, seine Kürze zu einem bloßen Trug unsrer Sinne geworden“ (Swann 71). Und entsprechend heißt es zu Beginn der auflösenden Stelle im letzten Band: „Meine ganze Mutlosigkeit schwand vor der gleichen Beseligung dahin, die mir zu verschiedenen Epochen meines Lebens ... (die verschiedenen im Werk behandelten Erlebnisse) geschenkt hatten ... Alle Sorgen um meine Zukunft, alle Zweifel

meines Verstandes waren zerstreut ... Ohne daß ich irgendeine neue Überlegung angestellt oder irgendein entscheidendes Argument gefunden hätte, hatten die soeben noch unlösbaren Schwierigkeiten alles Gewicht verloren“ (283).

Im Zusammenhang des Romans ist es dann die Leistung des im letzten Band dargestellten abschließenden Erlebnisses, daß sich nach einer langen Zeit ziellosen und unsicheren Daseins jetzt dem Helden die eigentliche Lebensaufgabe offenbart (welche darin besteht, die Geschichte dieser Irrwege bis hin zu diesem entscheidenden Wendepunkt in einem überzeugenden Kunstwerk zu gestalten). Dabei ist wiederum wichtig, daß diese letzte Sinngebung des Lebens nicht aus irgendwelchen „großen“ Erlebnissen entspringt, nicht aus irgendetwas, was man sonst als „Höhepunkt“ des Lebens anzusehen geneigt wäre, aber auch nicht aus bewußten Überlegungen und Entscheidungen, sondern daß sie fast unbemerkt aus leisen und stillen Stimmungen hervorwächst.

Diese beglückenden Erlebnisse treten im Verlauf der Darstellung an verschiedenen Stellen in einer typisch wiederkehrenden Weise auf. Während der Grund dieser tiefen Befriedigung zunächst noch im Dunkel bleibt, findet er im Verlauf der bei den verschiedenen Malen stufenweise fort geführten Besinnung eine überraschende Aufklärung: Das Entscheidende daran ist eine Erinnerung, die aus einer verborgenen Tiefe des Lebens aufsteigt und deren plötzliches Freiwerden den Vergleich mit einem Zauber nahelegt. Im gegenwärtigen Augenblick geschieht irgend etwas, an sich ganz Belangloses, das auf eine geheimnisvolle Weise einen andern, früheren Augenblick [1166/1167] des Lebens wieder wachruft. Der Gebrauch der Serviette läßt in der eigentümlichen Note der dabei auftretenden Tastempfindung einen früheren Aufenthalt in einem Seebad wieder auftauchen, den Stimmungsgehalt und die ganzen begleitenden Umstände eines Augenblicks, wo die gleiche Empfindung schon einmal dagewesen war: „Die gemeinsame Empfindung hatte versucht, um sich herum den alten Ort zu schaffen“ (295). Der gegenwärtige Augenblick beglückt also aus dem Grunde so unnennbar, weil ein vergangener in ihm wieder lebendig wird.

In dieser Art der Erinnerung waltet ein eigentümliches Gesetz. Sie hebt aus der Vergangenheit nicht das herauf, was das „gleichmäßige“ oder „intellektuelle Gedächtnis“ behalten hat und sich willkürlich wieder vergegenwärtigen kann, sondern merkwürdige andre Dinge, die von jenem her belanglos erscheinen: einen Geruch oder einen Geschmack oder irgend eine andre Wahrnehmung. Dinge, die längst vergessen schienen und die durch keine Anstrengung des bewußten Willens wieder herbeizuzwingen gewesen wären, tauchen zufolge der Verknüpfung dieses eigentümlichen Gesetzes wieder auf, das nicht nach einem sachlich begründeten Zusammenhang verbindet, sondern, unter Überspringung des dazwischenliegenden realen Geschehenszusammenhangs, Dinge zusammennimmt, die nur durch die Gemeinsamkeit einer sie umhüllenden Stimmung miteinander verbunden sind: „Das geringste Wort, welches wir in irgendeiner Epoche unseres Lebens gesprochen haben, die unbedeutendste Gebärde, welche wir gemacht haben, waren von Dingen umgeben und trugen den Widerschein dieser Dinge auf sich, was beides logisch gesehen mit ihnen nichts zu tun hatte und durch unseren Verstand davon getrennt worden ist“ (288). Und doch ist es so, daß in diesen rätselhaft-unbestimmten Spiegelungen eine tiefere Offenbarung über das Wesen der Dinge durchschimmert, während die Auskünfte des bloßen intellektuellen Gedächtnisses demgegenüber als wesenlos erscheinen (Swann 60).

Es handelt sich in diesem eigentümlichen Gesetz der Erinnerung auch nicht darum, daß frühere Augenblicke durch irgend eine stetig fortwirkende Bedeutung mit der Gegenwart verbunden wären, sondern es sind einzelne, herausgehobene, geschichtlich gesehen zusammenhanglose Augenblicke, die sich über den zeitlichen Abstand hinweg begegnen: „Zwischen der Erinnerung, die in uns wieder auftaucht, und unserem gegenwärtigen Zustand ist ... die Entfernung derart groß, daß das allein ... sie untereinander unvergleichbar machen würde. Ja,

wenn aufgrund des Vergessens die Erinnerung [1167/1168] zwischen sich selbst und der gegenwärtigen Minute kein Band hat knüpfen, sie nicht hat zusammenketten können, wenn sie an ihrem Ort und Zeitpunkt geblieben ist, wenn sie ihre Distanz gewahrt ... hat, bewirkt sie, daß wir plötzlich eine neue Luft einatmen, gerade deshalb, weil es eine Luft ist, die wir schon früher eingeatmet haben“ (289).

Wenn sich aber so ein Vorgang der Erinnerung als der eigentliche Kern des Glückserlebnisses herausstellt, dann fragt es sich weiter, warum denn gerade in der Erinnerung der Grund für eine so tiefe Beglückung gelegen sei. Der Grund kann nicht im Inhalt des Erinnerten liegen, also darin, daß in einer unerfreulichen Gegenwart eine schönere (oder schöner scheinende) Vergangenheit auftauchte. Es kann vielmehr sein, daß ein früheres Erlebnis erst in der Erinnerung eine Vollkommenheit erhält, die es am ursprünglichen Zeitpunkt gar nicht besessen hatte. So handelt es sich hier um die Erinnerung an „einen ganzen Augenblick meines Lebens ... den zu genießen mich jedoch in Balbec vielleicht irgend ein Gefühl der Müdigkeit oder der Trauer gehindert hatte und der jetzt von allem befreit, was es an Unzulänglichem in der äußeren Wahrnehmung gibt, rein und vom Stoff entschlackt, mich mit Beschwingtheit erfüllte“ (287). Der Grund der Freude kann darum nicht im Inhalt des Erinnerten, sondern nur in der eigentümlichen Weise der Erinnerung selbst gelegen sein, nur in dem eigentümlichen Zeiterlebnis, in dem dabei Vergangenheit und Gegenwart miteinander verschmelzen. Darum sind die „materiellen Verschiedenheiten“ der Erlebnisse belanglos, und es sind im strengen Sinn „identische Freuden“, die aus verschiedenem Anlaß zu verschiedenen Zeiten des Lebens aufgetaucht sind: „Die Beseligung ... war tatsächlich ganz die gleiche“ (283), sie war unabhängig von allein erinnerten Gehalt in dem Zeiterlebnis der Erinnerung selber begründet, und es gilt darum, dieses genauer zu bestimmen.

Zunächst ist zu beachten, daß der erinnerte Augenblick nicht als ein vergangener gegenständlich ist, sondern daß der Mensch sich lebhaftig in ihn versetzt fühlt: „Es war nicht nur ein Echo, nicht ein Doppel einer vergangenen Empfindung ..., sondern jene Empfindung selbst“ (295). Die Vergangenheit wird in der Gegenwart noch einmal lebendig, und beide Eindrücke verschmelzen zu einem einzigen: „Jene verschiedenen beseeligenden Eindrücke ... halten das gemeinsam, daß ich sie zugleich im gegenwärtigen Augenblick und in einem entfernten erlebte, indem das Geräusch des Löffels auf dem Teller, die Ungleichheit der Pflastersteine, der Geschmack der Made- [1168/1169] leine so weit gingen, daß sie die Vergangenheit von der Gegenwart Besitz ergreifen ließen und mich unsicher machten, in welcher von beiden Zeiten ich mich befand“ (290). Es handelt sich also um eine wirkliche Verschmelzung der beiden Empfindungen zu einer einzigen, und von dieser Verschmelzung geht eine solche überzeugende Kraft aus, daß es heißt: „Der Eindruck war so stark, daß der Moment, den ich durchlebte, mir der wirkliche Augenblick schien“ (286).

Damit erhebt sich die weitere Frage: Warum bedeutet, unabhängig von allem Inhalt, rein formal gesehen, diese Verschmelzung von Gegenwart und Vergangenheit eine solche überwältigende Freude? Die Antwort, die sich hier als Ergebnis einer langsamen und mühevollen Besinnung auf das in der ursprünglichen Erfahrung Gegebene ergibt, geht dahin, daß die hier erreichte „Identität“ von Gegenwart und Vergangenheit gar nicht mehr innerhalb der stetig verlaufenden Zeit möglich ist, sondern nur dadurch erreichbar wird, daß der Mensch in diesem Erleben aus der Ebene der Zeitlichkeit überhaupt heraustritt; denn „in der Tat war es so, daß das Wesen, das damals in mir jenen Eindruck verspürt hatte, ihn jetzt in dem wiederfand, was es an Gemeinsamem zwischen einem Tage von ehemals und dem heutigen gab, was daran außerzeitlich war; es war ein Wesen, das nur dann in Erscheinung trat, wenn es aufgrund einer solchen Identität zwischen Gegenwart und Vergangenheit sich in dem einzigen Medium befand, in dem es leben und die Wesenheit der Dinge genießen konnte, das heißt außerhalb der Zeit“ (290). Die Verschmelzung der beiden Augenblicke ist also gar keine Beziehung innerhalb der verlaufenden Zeit, sondern weil der Mensch in diesen aus dem sonstigen Lauf des

Lebens herausgehobenen Augenblicken die Ebene der Zeitlichkeit überhaupt durchstoßen und den Bereich des Außerzeitlichen, des Ewigen erreicht hat, darum können dann auch die verschiedenen zeitlich getrennten Augenblicke identisch werden, weil ja alle an der Ewigkeit teilhaben. Es ist dieselbe Ewigkeit, die in dem einen und in dem andern gespürt wird, und die Seligkeit, die der Mensch dabei empfindet, ist das Bewußtsein der erlebten Ewigkeit.

Wesentlich für diese Erfahrung ist eine eigentümliche Doppelseitigkeit: Von der verlaufenden Zeit her gesehen ist es ein flüchtiger Augenblick, der schnell wieder vorüber ist, und trotzdem birgt dieser Augenblick das Erlebnis der Ewigkeit in sich: „Aber diese Anschauung, obgleich eine Anschauung der Ewigkeit, war flüchtig“ (297). Das Erlebnis der sich hier auftuenden Ewigkeit ist also un- [1169/1170] abhängig von der zeitlichen Dauer, es ist auf der Schneide des schwindenden Augenblicks selbst möglich. Es ist also als eine neue „Dimension“ der Zeitlichkeit zu deuten, die sich, mit Rilke zu sprechen, „senkrecht“ zur Richtung der geschichtlichen Zeit auftut.

Diese Erfahrung der im Augenblick aufbrechenden Ewigkeit ist aber nicht im vorgegebenen Rahmen eines sonst unveränderten Bewußtseins möglich, sondern bedingt notwendig eine durchgreifende Verwandlung des gesamten Bewußtseins des Menschen, ja es ist seinerseits nur der Ausdruck einer solchen durchgreifenden Wandlung der Gesamtstruktur des Bewußtseins. Wie allgemein die gehobene Stimmungslage im Menschen neue Möglichkeiten der Wesenserfassung der Dinge und neue Möglichkeiten der eignen Vervollkommenung erschließt³, so fühlt auch hier der Mensch in sich selber eine letzte, sonst verborgene Wesenschicht freigelegt. Er empfindet diese Erfahrung als eine Rückkehr zu seinem „wahren Ich“. Und im selben Augenblick fühlt er zugleich die Fähigkeit, die Welt um sich in ihrem wahren, sonst verhüllten Wesen zu erfassen. Darum heißt es: „Die ständig vorhandene, aber gewöhnlich verborgene Wesenheit der Dinge wird frei, und unser wahres Ich, das manchmal seit langem tot schien, aber es doch nicht völlig war, erwacht und gewinnt neues Leben aus der himmlischen Speise, die ihm zugeführt wird“ (293). Beide Erfahrungen sind aber nicht getrennt, sondern so aufeinander bezogen, daß es derselbe Vorgang ist, in dem der Mensch nach innen hin sein eignes Wesen und nach außen hin die Wesenheit der Dinge erfährt.

Nach der einen Richtung hin heißt es an dieser Stelle ausdrücklich: „Eine Minute, die vom Gesetz der Zeit befreit ist, hat in uns, um sie überhaupt zu empfinden, den Menschen wiedergeschaffen, der vom Gesetz der Zeit befreit ist“ (293), und von diesem kann es dann heißen, „daß meine Sorgen um meinen Tod in dem Augenblick ein Ende gefunden halten, in dem ich unbewußt den Geschmack der kleinen Madeleine wiedererkannte, weil in diesem Augenblick das Wesen, das ich zuvor gewesen war, außerzeitlich wurde und daher den Wechselfällen der Zukunft unbesorgt gegenüberstand. Nur außerhalb des Handelns und unmittelbaren Genießens war dieses Wesen zu mir gekommen, hatte es sich manifestiert, so oft das Wunder einer Analogie mich der Gegenwart hatte entrinnen lassen“ (290 f.). [1170/1171]

Aber in demselben Augenblick erscheinen zugleich auch die Dinge der Welt in einem neuen Licht. Es ist, als ob ihr verborgenes Wesen erst durch diese entscheidende Wiedergeburt des Menschen zugänglich geworden ist: „Das Wesen, das in mir wiedergeboren war, als ich derart vor Glück erbebend das Geräusch vernahm, das zugleich dem Löffel, der den Teller berührte, und dem Hammer eigen ist, mit dem man auf ein Rad klopft ... dieses Wesen nährt sich einzig von der Wesenheit der Dinge und findet in ihr allein seinen Bestand und seine Beseligung“ (292).

Diese tiefere Wesenschicht, die hier in der geheimnisvollen Glückserfahrung auftaucht, das ist die „verlorene“ und „wiedergefundene Zeit“, die das beherrschende Problem des ganzen

³ Diese ausgearbeitete Zeitproblematik ist in Jean Santeuil erst in sehr vorläufiger Form angedeutet. Paris 1952. Deutsche Übersetzung von Eva Rechel-Mertens. Frankfurt a. M. 1965.

Romanwerks darstellt⁴. Darum heißt es an der soeben angeführten Stelle von dem im „Wunder einer Analogie“ wirksam gewordenen Wesen: „Es hatte als einziges die Macht, mich zu den alten Tagen, der verlorenen Zeit wieder hinfinden zu lassen, während gerade das den Bemühungen meines Gedächtnisses und Verstandes immer wieder mißlang“ (291).

Damit bestimmt sich der Charakter der Erinnerung, der das Wesen dieses Glückserlebnisses ausmacht, tiefer: Sie zielt nicht in die Vergangenheit und bedeutet also nicht die Rückwendung im innerzeitlichen Sinn, sondern sie ist die Rückwendung zu einer tieferen und gewöhnlich verschütteten Wesensschicht, sie ist Anamnesis im Platonischen Sinn, die nicht innerhalb der Zeit einen andern, besseren Augenblick heraufholt, sondern die Ebene der Zeitlichkeit überhaupt durchstößt, und der Rückgang, den die Erinnerung vollzieht, ist der in der inneren Erfahrung zu vollziehende Rückgang auf eine der Zeitlichkeit überhaupt vorausliegende Wesensschicht.

Es liegt also eine Auffassung des menschlichen Daseins zugrunde, in der das „wahre Leben“ gemeinhin unter einer Schicht alltäglich-praktischer Betriebsamkeit verschüttet ist, und die Aufgabe des Lebens, insbesondere dann aber die Aufgabe der Kunst für das Leben, besteht darin, dieses verschüttete tiefere Leben wieder freizulegen, „jene Wirklichkeit, ohne deren wahre Kenntnis wir am Ende noch sterben und die doch ganz einfach unser Leben ist, das wahre Leben, das endlich entdeckte und aufgehellte, das einzige infolgedessen von uns wahrhaft gelebte Leben“ (328), wie es für Proust in den seltenen Augenblicken des Glücks aufbricht. [1171/1172]

Aber nun ist es bemerkenswert, daß diese der Zeit entzogene Wesensschicht des Menschen doch wieder als Zeit, als „verlorene“ und „wiedergefundene Zeit“, als „ein wenig Zeit im reinen Zustand“ (292) bezeichnet wird, als die eigentliche Zeit also, der gegenüber die sonstige Zeit als etwas Abgeleitetes und Veräußerlichtes erscheint. Die „verlorene Zeit“ bedeutet in diesem Zusammenhang also nicht etwa im alltäglichen Sinn eine ungenutzt verstrichene Zeitspanne, sondern eine bestimmte Verfassung des menschlichen Daseins, die verloren gegangen ist und wiedergefunden werden muß, das also, was auch als das „wahre Leben“ bezeichnet wurde. Die Ewigkeit erscheint hier also selber als ein bestimmter Modus der Zeit, d.h. als eine Weise menschlichen Zeiterlebens, die nicht außerhalb, sondern in diesem zeitlich-geschichtlichen Leben selbst geschieht, die hier mit der geschichtlichen Zeit zusammen besteht und mit ihr zusammen erst die volle Struktur der menschlichen Zeitlichkeit ausmacht.

Eine solche im Augenblick höchsten Glücks erfahrene Zeitlosigkeit und eine in ihr vermittelte tiefere Wesenserkenntnis ist auch aus manchen andern Zeugnissen bekannt. Was aber die Besonderheit der bei Proust ausgesprochenen Erfahrung bedeutet und was insbesondere den Unterschied zu der an einen „vorgeburtlichen“ Zustand anknüpfenden Anamnesis ausmacht, das ist, daß es sich hier um einen ganz bestimmten, im Zeitablauf datierbaren Augenblick handelt, der das entscheidende Erleben herbeiführt. Wenn aber das Glück, wie wir sahen, nicht auf dem Inhalt des früheren Erlebens beruht, dann muß es in der Art der Verknüpfung selber begründet sein. Und damit berühren wir den bei Proust letztlich entscheidenden Punkt: Die Vollkommenheit des Erlebens beruht auf einer besonderen Weise, in der hier gegenwärtige Wahrnehmung und Erinnerung an einen vergangenen Augenblick ineinandergreifen. Er beschreibt diesen Zusammenhang folgendermaßen: „So viele Male habe im Laufe meines Lebens die Wirklichkeit mich enttäuscht, weil in dem Augenblick, da ich sie wahrnahm, meine Einbildungskraft, die mein einziges Organ für den Genuß der Schönheit war, sich nicht dafür verwenden ließ, aufgrund des unumstößlichen Gesetzes, daß einzig das Abwesende Gegenstand der Einbildung sein kann. Hier nun hatte sich plötzlich die Wirkung dieses harten Gesetzes als neutralisiert und aufgehoben erwiesen durch einen wundervollen Kunst griff der

⁴ Wegen andrer Zeugnisse über die Zeiterfahrung der glücklichen Stimmung sei auf die genannte Darstellung: Das Wesen der Stimmungen, a.a.O. S. 165 ff. verwiesen.

Natur, die eine Empfindung - das Geräusch des Löffels und des Hammers, sogar die Ungleichheit der Pflastersteine - einmal sich spiegeln ließ in der Vergangenheit, [1172/1173] was meiner Einbildungskraft sie zu genießen erlaubte, zugleich aber auch in der Gegenwart, in der mm die wirkliche Erschütterung meiner Sinne durch das Geräusch, die Berührung mit dem Wäschestück zu den Träumen der Einbildungskraft das hinzutut, was ihnen gewöhnlich fehlte, die Idee der Existenz, und dank dieser Ausflucht meinem Wesen für die Dauer eines Blitzes erlaubte, etwas zu erlangen, auszusondern und festzuhalten, was es sonst niemals ergreift: ein wenig Zeit im reinen Zustand“ (291 f.).

Wenn wir uns zunächst möglichst eng an die Deutung halten, die Proust selbst an dieser Stelle gegeben hat, so ist das Entscheidende, wie die beiderseitigen Vorzüge der Einbildungskraft und der unmittelbaren Empfindung in dem einen Vorgang vereinigt sind: Die Vollkommenheit erreicht der Mensch nur im freien Spiel der Einbildungskraft, die sich über den Widerstand der Wirklichkeit hinwegsetzt, aber sie entgeht der Unvollkommenheit der Wirklichkeit nur auf Kosten der Wirklichkeit selbst. In der unmittelbar gegebenen Wirklichkeit aber ist unabtrennbar die Unvollkommenheit enthalten. Das hier behandelte besondere Erlebnis aber ist dadurch ausgezeichnet, daß es beider Vorzüge, die sonst unvereinbar sind: Vollkommenheit und Wirklichkeitsgehalt, in sich vereinigt; denn durch die unmittelbare Wahrnehmung wird „zu den Träumen der Einbildungskraft das hinzugetan, was ihnen gewöhnlich fehlte, die Idee der Existenz“. Dadurch wird die Vollkommenheit, die sonst nur im leeren Spiel der Einbildungskraft erreichbar ist, auch auf die Erfahrung der Wirklichkeit selbst übertragen: sie wird durchsichtig in Richtung auf ein tieferes verborgenes Sein, und es werden Erfahrungen möglich, deren Doppelseitigkeit Proust mit der Formel bezeichnet: „ein Wirkliches, das gleichwohl nicht dem Augenblick angehört, ein Ideelles, das deswegen dennoch nichts Abstraktes bleibt“ (293), oder schärfer im französischen Text: *réels sans être actuels, idéaux sans être abstraits*“ (p. 16).

Natürlich ist in diesen Formulierungen zugleich schon eine Deutung enthalten, aber das darf nicht als Mangel angesehen werden; denn nur durch eine solche Deutung wird der in den früheren Erlebnissen nur immer dunkel geahnte Sinn zum Sprechen gebracht. Und wir bewundern die Behutsamkeit, mit der Proust dabei vorgeht. Die zunächst als Tatsachen gegebenen Erfahrungen des Lebens werden in einer im echten Sinn hermeneutischen Haltung als „unbekannte Zeichen“ aufgefaßt, die es zu „entziffern“, zu „erhellen“, zu „deuten“ gelte (301 IT., 329 IT.), es komme darauf an, „die Lehre zu gewinnen“ (287), „das Rätsel des Glücks ... zu lösen (284) [1173/1174] usw. In diesem Sinn heißt es: „Ich mußte versuchen, die Empfindungen als die Zeichen ebenso vieler Gesetze und Ideen zu deuten, indem ich zu denken, das heißt aus dem Halbdunkel hervortreten zu lassen und in ein geistiges Äquivalent umzusetzen versuchte, was ich empfunden hatte“ (302).

Daß Proust in den dargestellten Erlebnissen aus der überaus verwickelten Struktur der menschlichen Zeitlichkeit nur einen bestimmten Aspekt heraushebt, der nicht ohne weiteres verallgemeinert werden kann, daß bei ihm insbesondere die Zukunftsbezogenheit ganz außer acht bleibt, bedarf kaum eines Hinweises. Aber trotzdem dürfte die bei ihm an einem extremen Fall mit besondrer Schärfe herausgearbeitete Funktion der Erinnerung für die beglückende Erfüllung des Augenblicks zugleich allgemein ein Licht werfen auf die schwer zu durchschauende Art, wie die im unmittelbaren Lebensvollzug ungreifbare „Bedeutung“ erst zusammen mit der den Zeitenabstand überspringenden Erinnerung „gewirkt“ wird, und insofern ergibt sich von hier aus ein unschätzbarer Beitrag zum Verständnis der vollen menschlichen Zeitlichkeit⁵.

⁵ Vgl. dazu G. Misch. *Lebensphilosophie und Phänomenologie. Eine Auseinandersetzung der Diltheyschen Richtung mit Heidegger und Husserl*. 1929/30, 3. Aufl. Darmstadt 1967, insbesondere S. 158 ff.